

MAJA WINTER
Die Drachenjägerin 2
Das geheime Bündnis

Maja Winter

Die Drachenjägerin 2

Das geheime Bündnis

Roman

Originalausgabe

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
für dieses Buch liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Originalausgabe August 2011 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2011 by Lena Klassen

Umschlaggestaltung: Umschlagmotiv:

© Illustration Marion Hirsch/HildenDesign

Lektorat: Angela Troni

HK · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-26818-4

www.blanvalet.de

Für die Frau unten im Tal sahen die Drachen vor dem gleißend blauen Hintergrund des Himmels schwarz aus. Der Umriss des Mannes wirkte klein und dunkel zwischen den riesigen Ungeheuern. Einer, der verloren war. Sie presste die Lippen aufeinander, während die Bestien ihn zerfetzten, ihn bissen, ihn wie einen Spielball gegen die Felswand warfen. Kein Schrei entschlüpfte ihrer Kehle, während sie von ihrem Versteck aus miterleben musste, wie er kämpfte, unerschrocken, unermüdlich, unbesiegbar.

Dann erhoben sich die Drachen wieder in die Luft und rauschten davon.

Stille. Der Felsvorsprung war leer. Sie konnte den Blick nicht abwenden, sich nicht bewegen, wie gelähmt starrte sie nach oben. Ihre Augen waren trocken, und in ihrem Mund breitete sich ein bitterer Geschmack aus, aber sie würde nicht weinen. Hatte sie es nicht immer gewusst, dass es darauf hinauslaufen würde? Wer sich mit Drachen einließ, warf sein Leben fort. Sie hatte es ihm oft genug gesagt, und er hatte nicht auf sie hören wollen, dieser Sturkopf von einem Mann. Der Zorn musste größer sein als die Trauer, oder sie war genauso verloren wie er.

»Du musst stark sein«, flüsterte sie, vielleicht zu sich, vielleicht auch zu dem Kind, das sie eng an sich presste. *Nur nicht weinen.* Sie sammelte die Kraft in sich, um nicht zusammen-

zubrechen, um nicht in den Schrei hineinzufallen, der in ihrer Kehle wuchs.

Wähle den Zorn. Alles ist besser, als das zu fühlen, was in deinem Herzen ist. Alles ist besser als dieser Verlust.

Erst als sich die dunkle Silhouette des Kämpfers quälend langsam wieder aufrappelte, keuchte sie auf. Er war es, zweifellos, selbst aus dieser Entfernung erkannte sie ihn an seinem Pferdeschwanz, an den breiten Schultern. Zum ersten Mal seit langem fühlte sie zaghafte Hoffnung in sich aufkeimen. Er lebte. Er würde zu ihr heruntersteigen, und dann würden sie fliehen, so weit sie konnten. Bis ans Ende der Welt, wenn es sein musste. Unwillkürlich begann sie zu zittern, und sie drückte das kleine Mädchen so fest, dass es protestierte, aber sie merkte nicht einmal, wie es versuchte, sich ihrem Griff zu entwinden.

Von hier unten war sein Zustand nur zu erraten, doch ihr war, als würde sie neben ihm stehen und fühlen, was er fühlte. Er sah nicht mehr aus wie ein Ritter. Von der Schulter bis zum Oberschenkel zog sich eine Reihe blutiger Löcher, und seine Kleidung war zerfetzt und verbrannt. Vom Knie bis zu den abgewetzten, von frischem Blut bedeckten Halbstiefeln lag der Knochen bloß. Trotzdem stand er noch aufrecht, schwankend zwar, aber ungebrochen. Mit dem einen Auge, das ihm geblieben war, blinzelte er in die Helligkeit des Tages.

Die Drachen hatten ihn für tot gehalten, aber er lebte noch. Er war nicht so leicht umzubringen. Vielleicht konnte er jetzt zu ihr zurückkehren. Alles würde gut werden ...

In diesem Moment kam der rote Drache.

Die Frau starrte nach oben, unfähig, sich abzuwenden. Das riesige Tier bäumte sich auf, breitete die gewaltigen Schwingen aus. Seine Schuppen leuchteten im Sonnenlicht wie eine zweite Sonne, ein gefallener Stern. Es stieß ein unmenschliches Kreischen aus, einen Laut, der ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Das Kind wimmerte und drängte sich enger an sie. Die Frau hielt es fest, aber sie konnte immer noch nicht wegsehen, und so litt sie mit ihrem Mann, bis zum bitteren Ende: Das Feuer aus dem Rachen des Untiers hüllte die kleine, dunkle Gestalt des Ritters vollkommen ein. Er brannte wie eine Fackel; in dieses Licht getaucht wirkte er wie ein Zauberer in einer Wolke aus Macht.

Dann war er fort.

Asche regnete auf sie herunter.

Ein qualvoller Laut des Kummers kam über ihre Lippen. Sie schlug die Hand vor den Mund und konnte es dennoch nicht verhindern. Ihr Schrei hallte durch das Tal, wurde von den Felsen zurückgeworfen, vervielfachte sich. Ihr eigenes Leid gellte ihr in den Ohren, und erschrocken nahm sie das Kind hoch und rannte los.

Es gab kein Entkommen. Der Drache warf sich vom Felsvorsprung herunter, segelte über die Baumwipfel und brach krachend durch die Äste. Die Frau heulte auf und wandte sich in die andere Richtung, doch es war zu spät. Die mächtigen Schwingen ließen Äste und ganze Baumstämme zerbersten. Dagegen war die Stimme, die sie so hasste, geradezu sanft zu nennen, eine Stimme voller Gold, als malte die Sonne ihre Farben an den Himmel.

»Gib mir das Kind«, sagte der Drache.

»Nein!« Sie drückte das kleine Mädchen fest an sich. »Verschwinde! Du hast ihn umgebracht!«

»Gib sie mir«, befahl er. »Du kannst ihr Schicksal nicht wenden.«

Die Frau warf sich zu Boden. »Nur über meine Leiche!«, kreischte sie.

»Sie gehört mir.«

»Nein! Nein! Einen Schritt näher, und ich töte sie selbst. Du bekommst sie nicht!«

Immer noch regnete Asche auf sie herunter. Eine weiße Flocke legte sich auf die helle Haut der Frau, eine andere auf ihr goldblondes Haar. Sie wimmerte wieder, als hätte sie sich daran verbrannt. Doch im nächsten Augenblick klang ihre Stimme fest; die Stimme einer Mutter, die bereit ist, mit dem Tod in Person zu kämpfen.

»Sie gehört dir nicht, und ich werde dafür sorgen, dass du sie niemals bekommst. Sie wird nichts mit dir und deinesgleichen zu tun haben. Sie wird leben, verstehst du, leben!«

»Du bist es, die nichts begreift«, sagte der Drache ungerührt.

Die Frau war aufgestanden, sie schob das Mädchen hinter sich und ballte die Fäuste. Entschlossen blickte sie dem Untier entgegen.

»Verflucht seist du«, rief sie. »Beim Himmel und bei der Erde und bei allen Göttern! Nur meine Tochter ist mir geblieben – und wenn du an sie heranwillst, dann musst du mich töten, so wie du Harlon getötet hast. Aber sie wird dir im Halse stecken bleiben und dein Feuer auslöschen. Sie wird ihren Vater rächen und dir das Herz herauschneiden. Ich verfluche dich, Gah Ran ValaKarm, mit meiner ganzen Kraft. Wenn du es wagst, dich uns zu nähern, wird dieses Kind dein Untergang sein.«

In seinen Augen kreiste die Flamme. Funken stoben aus seinen Nüstern.

Da trat das Mädchen hinter seiner Mutter hervor und streckte die Hände nach ihm aus. Klare blaue Augen funkelten ihn an. Um den Hals trug das Kind eine silberne Kette mit zwei kleinen und einem großen roten Edelstein, rot wie der Drache selbst, glänzend und glatt wie Glas.

»Sie trägt die Kette«, flüsterte der Drache. »Du kannst ihr diese Bürde nicht abnehmen, Merina. Achte gut auf beide. Die Kleine sollte die Steine nicht verlieren. Ich werde da sein, schneller als ein Pfeil, aber es wäre besser für uns alle, wenn es gar nicht erst so weit kommt.«

Er flog auf. Seine Schwingen peitschten die Zweige. Blätter segelten wie im Sturm durch die Luft, als die gewaltige Kreatur sich aus dem Wald erhob.

Merina sank auf die Knie und legte die Arme um ihre Tochter.



Der Drache war blaugrün, als wäre er direkt aus dem Meer gestiegen. Er schlug mit den mächtigen Schwingen und erhob sich langsam in die Luft, in seinen Krallen die goldene Sänfte, in der drei Menschen saßen. Schon schwebte die ungewöhnliche Kutsche ein Yag über dem Boden, nun war es bereits ein Gildrek, eine Manneslänge ... Mit einem wütenden Aufschrei stürzte Linn nach vorne. Sie sprang hoch, das Schwert in der ausgestreckten Hand, und erwischte gerade noch den Boden der Sänfte, die durch den Schlag ins Schaukeln kam. Das Mädchen kreischte, der Botschafter beugte sich aus einem der bogenförmigen Fenster und rief: »Höher! Nun flieg doch!« Die dritte Person, der Zauberer mit den kühlen grünen Augen, streckte die Hand aus und murmelte etwas.

Linn spürte einen kräftigen Stoß in den Magen und landete rücklings auf der Straße. Der Drache mit der Sänfte flog über sie hinweg, und das hübsche blonde Mädchen lachte fröhlich.

So nicht. So entkommt ihr mir nicht!

Rasend vor Zorn und Empörung schnellte die Drachenjägerin hoch, ohne auf den Schmerz in ihrem Rücken zu achten. Die geheimen Worte in der alten Drachensprache bildeten sich wie ohne ihr Zutun auf ihrer Zunge.

»Pai Ri Ko Res!« Sie spreizte die Finger.

Mondelang hatte Linn versucht, sich einzureden, dass sie keine Zauberin war, als würde dieses gefährliche und verbo-

tene Talent, wenn sie es nicht einsetzte, einfach verschwinden. Doch jetzt, ohne nachzudenken, griff sie nach dem einzigen Mittel, das ihr noch blieb. Das letzte Mal, als sie diesen Spruch benutzt hatte, war in ihrem Zimmer ein Staubsturm entstanden, den sie kaum zu bändigen vermochte.

Die Gebirgsstraße war vom schmelzenden Schnee und vom Frühlingsregen der letzten Tage schlammig und aufgeweicht, und als Reaktion auf ihren Zauber schoss eine Schlammfontäne in die Luft, wuchs zehn, zwanzig Yags in die Höhe und ergoss sich über den Drachen und seine edlen Fluggäste. Die Welle traf ihn wie ein Peitschenhieb. Aufbrüllend fuhr das Ungeheuer herum, seine Krallen öffneten sich, die Säufte wurde vom Schwung nach vorne geschleudert und krachte in die dichten Wipfel des Waldes. Erde und Gesteinsbrocken wirbelten in rasender Geschwindigkeit durch die Luft, ergriffen den Drachen und drehten ihn mit sich. Sein schrilles Kreischen schmerzte Linn in den Ohren, als er mit dem peitschenden Schwanz die Baumkronen rasierte. Verzweifelt kämpfte er gegen den Wirbel an, flatterte wie ein im Netz gefangener Singvogel und sank in atemberaubender Geschwindigkeit tiefer. Er stürzte auf sie herab, genau dorthin, wo sie mit gezücktem Schwert stand, den Kopf in den Nacken gelegt.

Es war zu spät, um zu fliehen und sich in Sicherheit zu bringen. Zu spät, um noch irgendetwas zu tun, um auch nur zu versuchen, den magischen Sturm zu lenken. In dem Moment, als sie den Zauber entfesselt hatte, war ihr bewusst gewesen, dass sie ihn nicht kontrollieren konnte. Aber dies war einer der Drachen, die ihr Heimatdorf zerstört hatten, einer der vier, die Höfe und Menschen in Brand gesetzt hatten, die schuld daran waren, dass Linn Brina verlassen hatte, um eine Drachenjägerin zu werden. Ihr Bruder Rinek, der ein Bein verloren hatte ... Binia, ihre kleine Schwester, mit verbranntem Rücken, roten Blasen auf der Kopfhaut, ohne ihr goldenes Haar ... vielleicht

lebte sie nicht einmal mehr. Dieser Drache war einer der vier, die in die Stadt Lanhannat eingefallen waren und ihren Kampflehrer Bher und zwei seiner Freunde getötet hatten. Das alles blitzte wie ein einziger Gedanke durch ihren Geist, während das blaugrüne Ungeheuer kreischend vom Himmel fiel – *Ich hab dich, du Biest! Und: Verdammst, sollen die anderen etwa ungeschoren davonkommen?*

Dann regnete es Schlamm und Steine auf sie. Linn duckte sich, die Arme schützend über dem Kopf, und erwartete den Aufprall, doch nichts geschah. Sie blinzelte – die letzten Strahlen der rötlichen Abendsonne brachen durch die Wolken. Der Drache schwang sich mit einem erleichterten Fauchen höher und drehte eine Runde über den Bäumen, bis jemand rief: »Hier sind wir! Hier!« Als Nächstes stieg er mitsamt der Säufte höher, um über den Berggipfel davonzusegeln, von einer Seite zur anderen schwankend wie ein angeschossener Vogel.

Der Wald verharrte abwartend in Stille, bevor zögernd das Leben weiterging, die Mäuse wieder zwischen den Wurzeln umherhuschten und das erste zaghafte Flöten der gefiederten Waldbewohner einsetzte.

Seufzend stand Linn auf. Mit dem Ärmel wischte sie sich das Blut von der Wange, wo ein Stein sie getroffen hatte. Sie hatte die Chance verpasst, ihren Feind zu töten. Die Ausländer waren fort, bevor sie die Gelegenheit gehabt hatte, ihnen die wichtigste Frage zu stellen: Was hatten sie mit diesem Drachen zu tun?

Doch andere Sorgen waren erst einmal wichtiger. Wo war Tani hingelaufen? Hoffentlich fand sie ihn wieder – oder wenigstens eins der anderen Pferde, die vielleicht noch irgendwo in der Nähe waren. Immerhin waren auch die Tijoaner her geritten. Bis vor kurzem hatte Linn allerdings gedacht, sie müsste die drei Gäste des Königs vor dem Drachen retten.

Linn horchte. Der Gesang der Vögel hatte sich zu einem

schluchzenden Gejaule verstärkt. Nein, das war ... menschlich. Unverkennbar.

»Hallo?«, fragte sie laut.

Um sich durch das undurchdringliche Gestrüpp einen Weg zu bahnen, musste sie ihr Schwert zu Hilfe nehmen. Obwohl die Bäume ihre Blätter noch nicht entfaltet hatten, war es in diesem Wald mit dem dichten Astwerk viel dunkler als auf der Straße; da jetzt auch noch die Sonne mit einem letzten Aufleuchten hinter der Bergkette verschwand, konnte Linn kaum etwas erkennen. Sie folgte dem Geräusch, bis vor ihr etwas Helles im Dämmerlicht schimmerte.

Licht fiel durch die zerbrochenen Äste. Am Fuß des Baumes hockte wie ein Häufchen Elend das blonde Mädchen aus Tijoa, den weißen Pelz um die Schultern. Tränen liefen ihr über die Wangen und verschmierten die kunstvolle Schminke, mit der sie ihre Schönheit hervorgehoben hatte. Als sie die junge Drachenjägerin erblickte, weinte sie noch lauter.

Linn kniete sich neben Chamija auf den feuchten Waldboden und legte ihr die Hand auf die Schulter.

»Fräulein? Seid Ihr verletzt?«

Die Tijoanerin schniefte und wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht, wobei sie noch schmutziger wurde. »Ich kann nicht aufstehen«, heulte sie. »Und sie sind ohne mich fort!«

Linn sah am Stamm hoch. »Von da oben seid Ihr heruntergefallen? Wie gut, dass die vielen Äste den Sturz abgemildert haben. Ihr habt sehr viel Glück gehabt, wisst Ihr das?«

»Mein Fuß tut weh«, schluchzte Chamija.

»Die anderen haben Euch einfach hier zurückgelassen?«

Diese Frage hatte noch lautereres Weinen zur Folge.

»Kommt, hier können wir nicht bleiben. Legt Euren Arm um mich, so, dann versuchen wir mal, ob Ihr Euch aufrichten könnt.«

Sie zog das Mädchen hoch, das sich schwer auf sie stützte.

»Geht es?«

»Ich kann nicht auftreten.« Die Tijoanerin stöhnte vor Schmerz.

»Jetzt reißt Euch endlich zusammen. Wir müssen auf die Straße. Ich werde versuchen, die Pferde zu finden. In welche Richtung sind sie gelaufen?«

Chamija blinzelte verwirrt.

»In welche Richtung?«, wiederholte Linn, langsam ungeduldig. »Sind sie nicht weggerannt, als der Drache gekommen ist?« Soweit sie wusste, gab es kein einziges Tier, das gelassen auf den Anflug eines Drachen reagierte. Nur Menschen wie sie selbst waren so vermessen, den Ungeheuern auch noch hinterherzujagen.

»Doch ... aber ... ich weiß nicht.«

Aus Chamija würde sie wohl nichts Nützliches herausbekommen. Linn schleppte das Mädchen durchs Dickicht zurück zum Weg. Sie hätte nicht sagen können, was sie mehr ermüdete – das Gejammer oder das Gewicht der Verletzten. So klein und leicht diese auch aussah, der durchnässte Pelz und womit sie sich sonst noch behängt hatte – Klunker, Täschchen und Stiefel –, zog nicht nur Linns Schultern, sondern auch ihre Laune nach unten.

Als Chamija sich schließlich mit schmerzverzerrtem Gesicht in den Schlamm sinken ließ, schalt Linn sich selbst.

Hab wenigstens ein bisschen Mitleid mit ihr. Sie ist aus dem Wipfel eines Baumes gestürzt, hat sich den Fuß und vielleicht noch mehr gebrochen, so wie sie gejammert hat, ihre Begleiter sind auf und davon, und nun sitzt sie hier mutterseelenallein – bis auf dich, ihre einzige Hoffnung. Und eben noch hat sie dich als Angreiferin erlebt.

Vielleicht hat sie ja sogar Angst vor dir?

Ein ungewohnter Gedanke für Linn, dass jemand sich vor ihr fürchten könnte.

»Geht nicht, bitte!«, flehte die Tijoanerin, als Linn sich der Wegbiegung näherte, um nach den Pferden Ausschau zu halten. »Lasst mich nicht allein!«

Nun, so große Angst wohl auch wieder nicht.

»Wir brauchen die Pferde. Ich gehe nur ein Stück, bis ich aus dem Wald rauskomme.«

»Nein! Bleibt bei mir!«

Das Betteln des Mädchens brachte Linn dazu, sich ungewohnt grausam zu fühlen, als sie entschlossen weiterlief. Es war tatsächlich nicht weit, kaum ein Viertelyagon – also ein Viertel von einer Stunde Fußmarsch –, bis die Bäume auseinandertraten und den Blick auf die steinigen Hänge freigaben. Die Straße folgte in unzähligen Windungen einem ehemaligen Flussbett durchs Gerin-Yan-Gebirge, dem flacheren Ausläufer der ganzjährig schneebedeckten Gerin-Berge. An einigen Stellen schien der Wald von den Hängen abzurutschen und bildete einen dunklen Tunnel, doch hier war das Gelände offen genug, um bis zur nächsten Wegbiegung sehen zu können. Zwischen den Steinen blühten unzählige gelbe und weiße Frühlingsblumen. Von Tani, Linns langbeinigem kastanienbraunem Wallach mit der hellen Mähne, war dagegen nichts zu sehen. Doch das hieß gar nichts – wenn er sich dazu entschlossen hatte, die Straße zu verlassen, konnte er ganz in der Nähe sein, ohne dass sie ihn bemerkte.

Ein Wimmern ließ sie herumfahren. Da stand Chamija und hielt sich am rötlichen Stamm einer Bergtanne fest, das Gesicht grau vor Schmerz.

»Gütiger Arajass!«, schimpfte Linn. »Wieso seid Ihr nicht geblieben, wo Ihr wart?«

»Lasst mich nicht allein«, stöhnte das Mädchen.

Linn eilte zu ihr und konnte sie gerade noch auffangen, bevor sie zusammenbrach. Sie hielt die junge Tijoanerin im Arm und überlegte fieberhaft, was sie tun sollte. Linns Herz zog sie

vorwärts, dem Drachen nach, doch es bestand keine Möglichkeit mehr, ihn einzuholen. Vermutlich trug er seine kostbare Last über das Kriegsgebiet von Yan hinweg direkt nach Tijoä.

Chamija klammerte sich an sie. Das Mädchen zitterte am ganzen Körper. »Macht Feuer«, flüsterte sie mit klappernden Zähnen.

»Es gibt hier weit und breit kein trockenes Holz. Ich kann nicht.«

»Doch«, wisperte das Mädchen. »Zauberin.«

Linn erschrak. Chamija hatte natürlich miterlebt, was geschehen war. Für sie war Zauberei bestimmt etwas ganz Normales, doch in Schenn stand die Todesstrafe darauf.

»Das dürft Ihr niemandem verraten«, sagte die Drachenjägerin schnell. »Versprecht es!«

Die sonst so strahlend blauen Augen der jungen Tijoanerin wirkten dunkel, von Schmerz erfüllt, als sie wisperte: »Was könnt Ihr denn? Könnt Ihr ... meinen Fuß ... Heile mich ...« Dann seufzte sie und fiel in Ohnmacht.

»Na wunderbar.« Der Abend senkte sich jetzt immer schneller herab. Linn musste sich eingestehen, dass sie nicht damit gerechnet hatte, die Nacht im Freien in den Bergen zu verbringen. Sie hatte nichts mitgenommen, was nötig gewesen wäre – keine Decken, keine Zündhölzer, keinen Proviant. Hals über Kopf war sie aufgebrochen, als sie gehört hatte, dass der blaue Drache in der Gegend war, ohne sich richtig vorzubereiten. Und nun hatte sie auch noch eine Verletzte zu versorgen.

Heile mich ...

Wie denn? Sie hatte keine magischen Salben zur Hand, nicht einmal *Caness*. Sie hatte nichts, was von einem Drachen stammte und zum Zaubern benutzt werden konnte. Nur die bernsteinfarbene Schuppe an ihrem Schwert, doch die war bereits zum Vernichten bestimmt.

Andererseits – wie war es ihr überhaupt gelungen, den

Schlammsturm zu entfesseln? Auf Burg Ruath, wo sie den Zauberspruch gelernt und wo er zu ihrer eigenen Überraschung funktioniert hatte, schwebte überall Drachenaub in der Luft. Hier im Wald entdeckte sie zwar nichts davon, allerdings war der blaugrüne Drache hier gewesen. Vielleicht hatte er auch Staub verloren oder irgendeine magische Hülle, die sie hätte benutzen können? Womöglich war noch irgendetwas davon da – weiter hinten im Wald, wo der Drache gegen den Sturm gekämpft hatte?

Linn legte Chamija vorsichtig auf die Erde, deckte sie mit ihrem weißen Umhang zu – dem Markenzeichen der Drachengarde des Königs – und eilte im Laufschrift zu der Wegbiegung, hinter der der Kampf stattgefunden hatte.

Es war jetzt so dunkel, dass sie den Weg kaum noch erkennen konnte. Der Boden war hier so durchweicht und aufgewühlt, dass sie aufpassen musste, nicht zu stürzen. Selbst wenn dem Drachen ein ganzes Horn abgebrochen wäre – wie sollte sie es hier finden?

Es gab einen Zauber, der Licht schuf, das hatte Linn ebenfalls auf der Burg miterlebt. Eine leuchtende Kugel ... wenn sie sich doch nur an die Worte erinnern könnte, die man dafür benötigte.

»*Qui ... ebon ...*« Sie war sich nicht sicher, wie der Spruch weiterging, ob überhaupt irgendein Zauber klappen konnte, wenn sie dabei nicht etwas von einem Drachen in der Hand hielt, aber während sie noch die Silben aussprach, fühlte sie das vertraute Brennen auf der Zunge, und ein fahles goldenes Licht erhellte die Straße zwischen den schwarzen Mauern der Tannen. Linn konnte die Quelle des Leuchtens nicht ausmachen, aber sie hielt sich nicht damit auf, darüber zu staunen, dass ihr auch dieser magische Versuch so leichtgefallen war. Da sie nicht wusste, wie lange das Schimmern anhalten würde, suchte sie rasch den nassen Boden nach etwas ab, das sie

zum Heilen benutzen konnte. Jetzt wäre es praktisch gewesen, wenn sie Magie hätte spüren können, so wie es vermutlich alle Zauberer außer ihr vermochten. Leider fehlte ihr dieses Talent, also musste sie mit bloßen Händen im Schlamm wühlen.

Irgendwann ging das magische Licht wieder aus, und sie musste sich in völliger Dunkelheit zurücktasten. Hier draußen brach endlich der Mond durch die Wolken, der weiße Pelz schimmerte durch die Nacht und leitete sie zu Chamija zurück.

Linn kniete sich neben das Mädchen. Sie strich ihr die dreckverkrusteten Strähnen aus dem Gesicht – das nasse Haar fühlte sich an wie welkes Stroh – und legte der Verletzten die Hand auf die Stirn.

»Es tut mir so leid, ich habe nichts gefunden. Dabei würde ich Euch so gerne helfen. Es ist zu kalt. Bei allen Göttern, Ihr fühlt Euch an, als wärt Ihr aus Schnee.« Sie nahm das Mädchen in die Arme, um es wenigstens ein bisschen zu wärmen. Die Berge schienen in der Dunkelheit in die Höhe zu wachsen, stumm und feindselig, während sich die Frühlingswärme verflüchtigte.

»*Wintika* ...« Der Heilungszauber kribbelte ihr auf den Lippen. Vielleicht half es ja doch, auch wenn sie nichts Magisches bei sich hatte. Vielleicht reichten ein paar Krümel Drachensstaub, die im Schlamm verborgen gewesen waren und nun an ihren schmutzigen Händen hafteten. »*Wintika*.«

Sie flüsterte es vor sich hin, immer wieder. So hatte sie den Narren geheilt, als er im Sterben lag, mit glitzerndem Staub an den Händen und diesem Drachenswort, das zerstörte Dinge wieder ganz zusammenfügen konnte, diesem uralten Wort aus einer heiligen Schöpfungsgeschichte. »*Wintika*.«

Linn murmelte es vor sich hin, den einzigen Schutz vor Kälte und Finsternis und Schmerz, während sie das wie leblos daliegende Mädchen festhielt. Chamijas Atem war so flach, dass

Linn immer wieder innehielt und horchte, ob sie überhaupt noch lebte.

Ein einziges Wort gegen den Tod und die Angst. »Wintika.«

Sie erwachte, und die Welt war nass und grau. Linn blinzelte und versuchte sich zu orientieren. Grau über ihr, Schwaden von Grau – und etwas Dunkles, Feuchtes.

Eine ... Pferdeschnauze.

»Tani!«

»Ich habe mir schon gedacht, dass das dein Pferd ist«, erklang Chamijas muntere Stimme. »So wie er an dir interessiert ist, hat er dich zum Fressen gern.«

Linn setzte sich auf und wischte sich die Nässe aus dem Gesicht. Für einen Frühlingstag war der Morgen viel zu dunkel und zu grau. Schwere Wolken hingen tief über dem Wald, die Berghänge lagen irgendwo im Nebel versteckt. Der einzige Lichtblick war, dass Chamija bereits mit den Vorbereitungen für das Frühstück begonnen hatte. Sie kniete vor einem wüsten Haufen feucht glänzender Zweige, daneben lagen wie in einem Nest eine Handvoll Eier in verschiedenen Farben und Größen.

»Ich bin ein bisschen im Wald herumgeklettert«, erklärte das Mädchen fröhlich. »Aber für das Feuer bist du zuständig. Natürlich nur, wenn du dafür nicht zu müde bist.«

Linn hielt sich den Kopf. Sie fühlte sich wackelig und benommen, als hätte sie eine durchzechte Nacht hinter sich. »Ähm – Ihr könnt wieder klettern?«

»Aber sicher!« Chamija eilte mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. »Du hast mich doch geheilt. Sag du zu mir, so handhaben wir das in Tijoa, wenn ein Zauberer einen Teil seiner Kraft für jemanden opfert. Dadurch sind wir verbunden, und jetzt bist du meine Freundin, ja?«

Linn ließ Chamijas begeisterte Umarmung und ein paar

Wangenküsse über sich ergehen, zu verwirrt, um sich zu sträuben. »Ich habe was geopfert?«

»Oh, ich vergaß, ihr sprecht hier in Schenn nicht so offen darüber. Ich habe mir sagen lassen, man fühlt sich danach wie gerädert. Deshalb wollte ich dir etwas zu essen anbieten, wenn du aufwachst. Der Heilungszauber gehört ja zu den schwierigsten Zaubern überhaupt, nicht wahr? Du musst völlig ausgelaugt sein!«

»Äh ... ja«, gab Linn zu und erinnerte sich daran, was Mora, die Frau ihres Kampflehrers Bher, ihr über Magie erzählt hatte. *Man muss für alles einen Preis bezahlen. Es gibt Zauber, der so stark ist, dass er dich verbrennt ...* Tatsächlich kam es ihr auch so vor, als wäre sie von innen her ausgeräuchert worden. Doch zugleich, trotz ihrer Müdigkeit und der Schwierigkeit, überhaupt aufzustehen, fühlte sie sich aufgedreht und euphorisch.

»Gebratene Eier wären himmlisch. Wenn ich nur wüsste, wie man Feuer zaubert. Und gibt es wohl einen Spruch, mit dem man eine Pfanne herstellen kann?«

Chamija lächelte schelmisch. »Ich habe einen Schild gefunden, im Wald. Anscheinend kommen hier öfter mal Ritter vorbei. Bleibt noch das Problem mit dem Feuer. Bist du schon kräftig genug für *Qui Andonaik*?« Erschrocken schlug sie die Hände vor den Mund. »Das sollte ich nicht so laut sagen, stimmt's? Ich weiß, wie ihr Zauberer seid, immer verschwiegen und misstrauisch, dass euch keiner die Worte stiehlt.«

Linn wischte sich die schmutzigen Hände an ihrer Tunika ab. »Dafür bräuchte ich aber ...« Sie zögerte. Wie viel wusste Chamija wirklich über Zauberei? So faszinierend es auch war, mit jemandem über Magie zu sprechen – Linn war sich nicht sicher, wie offen sie wirklich sein durfte.

»Keine Sorge.« Das Mädchen zwinkerte ihr zu. »Die Äste sind alle von der Lichtung, wo Ojia Ban in deinen Sturm geraten ist.«

»Ojia Ban?«

»Unser Drache. Der große Blaugrüne.«

»Euer Drache«, wiederholte Linn langsam. Sie erinnerte sich daran, dass sie so gut wie nichts über dieses fröhlich plappernde Mädchen wusste, das ihre Freundin sein wollte. »Ich bin auf diesen Drachen nicht sonderlich gut zu sprechen«, erklärte sie grimmig. »Ist dir eigentlich klar, dass er Lanhannat angegriffen hat, während dein Botschafter im Schloss weilte? Das ist noch nicht alles. Dieser Drache war auch in Brina, er hat mein Dorf zerstört und meine Geschwister verletzt!«

»Oh«, meinte Chamija bestürzt. »Wirklich? Von deinem Dorf weiß ich nichts, aber den Brand in der Stadt haben wir natürlich mitbekommen. Nexin war davon überzeugt, dass dafür ein wilder Drache verantwortlich war. Ojia Ban würde nie so etwas Schreckliches tun! Ist die schuldige Bestie außerdem nicht längst besiegt? Ich dachte, der Prinz hätte das Ungeheuer getötet. Dafür war doch die große Feier, an der wir teilnehmen durften?«

»Der Blaugrüne ist also Nexins Drache?« Linn senkte die Stimme, obwohl ihnen niemand zuhören konnte. »Ich habe gehört, wie Charrin ihn angeredet hat. Mit ... Majestät.«

»Oh«, sagte Chamija zum zweiten Mal.

Danach schwieg sie ungewöhnlich lange, während Linn das neue Zauberwort am nassen Holz ausprobierte und ein munter loderndes Feuerchen in Gang brachte. Schlagartig fühlte sie sich noch erschöpfter, und nun fehlte ihr die Energie, auf eine Antwort zu drängen. Sie rührte die Eier mit dem Schwert um und streute ein wenig Dreck darüber, in der Hoffnung, dass noch genug Drachenstaub darin enthalten war, um den Würz-Zauber *Caness* wirken zu können. Es knirschte zwischen den Zähnen, doch tatsächlich schmeckten die Eier wunderbar. Eine Weile waren sie mit dem Frühstück beschäftigt, und jede gab sich ihren eigenen Gedanken hin.

»Nexin ist der neue König von Tijoa«, sagte Chamija schließlich. »Sein wirklicher Name ist Scharech-Par.«

»Warum hat er das denn nicht zugegeben?«

»Warum? Das fragst du? Wir Tijoaner dürfen doch nichts mitnehmen, wenn wir nach Schenn kommen. Keine Soldaten, keine Waffen. Wie könnten wir euch unseren König so völlig schutzlos in die Hände geben? Was, wenn Pivellius ihn festgehalten hätte, ihn gar als Geisel nehmen wollte?«

»Das hätte er niemals getan! Er würde doch einen ausländischen König in allen Ehren empfangen!«

»Glaubst du?«, fragte Chamija und seufzte. »Wir waren uns da jedenfalls nicht sicher. Darum geht es ja. Es muss endlich aufhören, dieses Misstrauen, diese Feindschaft ... wegen etwas, das so lange Zeit zurückliegt. Der Große Krieg ist achthundert Jahre her, da sollte man doch langsam über seinen Schatten springen können! Das war meine Bedingung – dass er den ersten Schritt macht zu einer Versöhnung.«

»Bedingung wofür?«

»Für mein Jawort.« Erschrocken schlug Chamija erneut die Hand vor den Mund.

Linn starrte sie an. »Du bist seine Frau? Die Königin von Tijoa?«

»Noch nicht«, versicherte das Mädchen hastig. »Nur seine Verlobte. Er wollte mir die Reise gar nicht erlauben, aber ich musste unbedingt mit eigenen Augen sehen, wie ihr lebt. Ob ihr wirklich so ... primitiv seid, wie bei uns alle glauben.« Sie kicherte verlegen.

»Du bist also die Braut des Königs? Wie kann er dich dann einfach hier zurücklassen und ohne dich davonfliegen?«

»Ich bin aus der Sänfte gefallen. Er hatte keine Wahl.«

»Er hatte keine *Wahl*? Als dich hierzulassen und sich selbst aus dem Staub zu machen?«

Linn war gegen ihren Willen beeindruckt, wie vehement



Maja Winter

Die Drachenjägerin 2

Das geheime Bündnis

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 544 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-26818-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2011

Ein unwiderstehliches Lesevergnügen – voller Liebe, Abenteuer und Magie

Verängstigt verlässt Linn ihre Heimat, um die Menschen, die sie liebt, zu schützen. Doch sie ist auch entschlossen zurückzukehren – als Drachenjägerin! Doch um in die Drachengarde des Königs aufgenommen zu werden, werden ihr übermenschliche Opfer abverlangt.